

Aesthet.
185.

Aesthet 483. c.

Zwo
Abhandlungen:

Die
I. von Satirenschreibern,
Die
II. von Pasquillen.



Aus dem Französischen übersetzt.

Berlin, 1759. 121. *Boyd*



I. Abhandlung

VON DEN SATIRENSCHREIBERN.



Wird es denn niemals den Menschen vergönnet werden, die rechte Mittelstraße zu halten, und mehr die Stimme der Tugend, denn die Trunkenheit ihrer Leidenschaften zu hören? Ihre Neigungen reizen sie an, alles zu übertreiben. Sie kennen nur das Ausschweifende. Eine feurige Einbildungskraft setzt einen erhitzten Kopf über alles das weg, was er zu unternehmen glaubte. Es giebt tausend Mittel, sich zu verirren. Man würde mit dem Plato träumen, wenn man haben wolte, daß die Menschen vollkommen wären: Menschen, de-

ren Wesen ein Gemisch von Schwachheiten und Elend ist. Indessen giebt es gewisse Arten zu handeln, die man ohne Unwillen nicht gewahr werden kann, und wieder welche alle Menschen sich auflehnen solten; ich meine zwei Laster, die, da sie die äussersten Ausschweifungen sind, auch im vollkommensten Widerspruche stehen. Das eine ist jene Niederträchtigkeit, deren sich die Schmeichler bei den Grossen bedienen; jene übertriebene, oder aber unverdiente Lobsprüche, die den, der sie austheilet, und den, der sie erhält, auf gleiche Art entehren. Das andre ist jene stolze und Cynische Bosheit der Satirenschreiber, die die Sitten der Grossen entstellen, und deren wüstes Geschrei nicht einmal den Thron verschonet. Jene vergiften die Seele durch ein angenehmes Getränk. Diese bohren den Dolch in ein Herz, und zerreißen es. Den Lastern die Farbe der Tugend anstreichen; den Eigensinn der Menschen vergöttern; unwürdige Handlungen rechtfertigen: das heist ein wirklich Uebel stiften; indem man diejenigen, die ein betrübter Hang ohnedem fortreißt, aufmuntert, in ihrer unseligen Verblendung fortzufahren. Lügen und Verläumdung verschwenden; das Verdienst zweifelhaft, und die Tugend zweideutig machen; den guten Namen der Personen darum, weil sie in erhabenen Posten stehen, anschwärzen: das heist, eine himmelschreiende Ungerechtigkeit und

und den höchsten Grad der Bosheit verüben. Diese öffentliche Seuchen sind darin von einander unterschieden, daß der Schmeichler einen niederträchtigen Eigennuz, der Satirenschreiber aber einen unerschöpflichen Vorrat vom Neide hat. Sie sind eine Gattung von Kost, der sich nur an die Günstlinge des Glückes, oder an das vorzügliche Verdienst der Gaben ansezzet.

Virgil und Horaz mögen immer die Niederträchtigkeit gehabt haben, einem so feigen, als grausamen Tyrannen zu schmeicheln. Ihr Beispiel muß einen jeden Menschen, wofern er seine Ehre einigermaßen liebt, von ihrer Nachahmung zurücke halten. Juvenal mag immer alle Bitterkeit seines beissenden Styls angewannt haben, einen Staatsbedienten, wie Sejan war, und solche Ungeheuer, wie Nero und Caligula waren, in üblen Ruf zu bringen. Die hatten ihre Beschimpfung durch eine schändliche Aufführung und durch ihre ausschweifende Grausamkeiten verdient. Wo giebt's aber wol in unsren Tagen Ungeheuer, die ihnen gleichen? In den abgelaufenen Jahrhunderten zälen wir nur einen Ludwig XI., einen Karl IX., beides Könige von Frankreich, einen Philippus II. König von Spanien, einen Pabst Alexander VI., die eines allgemeinen Hasses würdig waren. So hat auch die Geschichte, die der Wahrheit aufrichtig huldigen,
und

und die Thaten sorgfältig aufzeichnen muß, ihrer nicht geschonet. Sie sind von denen, die ihre Regierungen auf uns gebracht haben, mit aller nur möglichen Strenge behandelt worden. In unserm Jahrhunderte gemüßen erhabene Männer, Staatsräthe, Günstlinge, Monarchen, eine fast gleiche Erziehung. Die Sitten sind sanfter gemacht. Der philosophische Geist hat die Oberhand gewonnen, und macht mit jedem Tage neue Fortschritte. Die Wissenschaften und Künste verbreiten einen Glanz von Höflichkeit und schönem Anstande, der die Seelen biegsamer und bildsamer macht. Das äussere an wolerzogenen Menschen ist in Europa fast durchgehends einerlei. Wenn es wahr ist, daß wir weniger ausserordentliche und solche Genies haben, die sich mit so gewaltigem Vorzuge über ihres gleichen und selbst über die Sphäre der Menschheit wegschwingen, als das Altertum hervorgebracht hat: so haben wir doch wenigstens diesen Vorteil voraus, daß wir in den ersten Stellen der Würde keine Ungeheuer der Grausamkeit erblicken, welche die Welt verabscheuen und verfluchen muß. Ich gebe es zu, daß die Großen nicht so viel Gutes thun, als sie zu thun fähig sind; daß die Höflinge Leidenschaften, und die Könige Schwachheiten besitzen: allein sie wären nicht Menschen, wenn sie vollkommen wären. Was für ein Unsinn ist es also nicht, den Fußstapfen eines Juvenals

nals

nals zu folgen; da man nicht mehr die Gegenstände, die er vor sich hatte, vor sich findet, um nur das armselige Talent der Satire gebrauchen zu können? Kann es wol ein Bedauernswürdiger Handwerk geben, als dies ist: den ehrlichen Namen zu beflecken, grobe Betrügereien auszusinnen, ins Geläch hinein zu verläumden, zu schreien, Lügen auszustreuen; um nur seine Bosheit befriedigen zu können? Wenn man dergleichen nichtswürdige Schreier höret: so ist man geneigt, zu glauben, die ganze Welt stehe in Gefahr. Prüft man es aber genau: so ist im Grunde weiter nichts, als ein Hund, der den Mond anbelleet.

Dies Geschlecht von Rednern, das mit einer so unverschämten Frechheit angesehene Männer angreift, bestehet größtentheils aus solchen Elenden, die in ihrer Dunkelheit ungekannt stecken. Sie werden feile Werkzeuge irgend eines großen Neiders, oder eines Mitwerbers; da sie sich denn der Schändlichkeit ihres Herzens überlassen, und dem traurigen Hange, gleich wütenden Doggen die, so ihnen der Zufall in den Weg wirft, anzufallen. Liest man sie: so solte man meinen, sie hätten an den Höfen Aufflurer in ihrem Solde, die ihnen von den geringsten Kleinigkeiten, so dort vorfielen, Nachricht gäben. Allein ihre Einbildungskraft ersezzet in der That die Mängel ihrer Unwissenheit, und sie kennen so wenig die

ienigen, die ihre Feder mishandelt, als sie die Tugend kennen, die sie so wild beschimpfen. Was ist wol leichter, als von Grossen übel zu reden? Man darf nur ihre Fehler vergrössern, ihre schwache Seite häßlicher vorstellen, die Verläumdungen ihrer Feinde ausschmücken und erweitern. Und sollten alle diese artigen Hülfsmittel entstehen: so findet man einen guten Vorrat von alten Schmähschriften, die man nur abschreiben und den Zeiten und Personen anmessen darf. Das Geschrei wieder die Mächtigen der Erde ist ein immer gegenwärtiges Hülfsmittel des Denkens geworden. Ein ieder Stand hat seine ihm aufgezwungene Sitten und seine ihm anhängliche Verläumdungen. Wenn man eine Schrift wieder einen Steuer- einnehmer liest; so ist man sicher, folgendes darin zu finden: er habe ein Felsenherz. Er sey unerbittlich. Ein öffentlicher Strassenräuber. Ein Mensch, der sich mit dem Marcke des Volkes mästet. Er belästige es ohne Barmherzigkeit. Seine Arbeiten wären Arbeiten eines Schwachen. Ist die Rede von einem Kriegsminister; so heißt es: die Bestungen verfallen. Das Soldatenwesen wird vernachlässigt. Er schlägt die Beförderungen nach Belieben ab, und theilt sie nur den Günstlingen, oder den Ungestümen aus. Man ist sicher, daß ein Staatssekretär seine Arbeiten auf die Schultern der unter ihm stehenden Schrei-

Schreiber wälzt. Diese denken, diese regieren alles, diese arbeiten; da er hingegen um die Sachen nicht das mindeste weis. Er mag thun, was er will: man findet gegen alles etwas einzuwenden. Im Kriege gegen seinen Ehrgeiz; im Frieden gegen seine Schwäche. Und er soll für die Begebenheiten stehen. Was die Regenten betrifft: so belonen die niemals die Verdienste, und am wenigsten die Verdienste derer, die vollkommen überzeugt sind, viel davon zu besitzen. Sie werden oft für Karg erklärt, weil sie nicht die Begierde derer, die gerne Verschwender seyn möchten, ersättigen. Ihre Schwachheiten werden Verbrechen, und ihre Fehler = denn wer begeht wol keine Fehler? = sind und müssen unerhörte Thaten heißen. Das ist nun ohngefähr der Schattenriß, der sich von dergleichen Schmähschriften entwerfen läßt, die nichts anders, als der Wiederhall alter, eben so ungerechter, Beschuldigungen sind. Doch das bedauernswürdigste dabei ist, daß diese vortrefliche Schriften das Schicksal haben, gelesen zu werden, so lange sie neu sind; um alsdenn auf immer in ein ewiges Stillschweigen begraben zu werden.

Solte ich diesen schönen Geistern, die sich zu Kunststrichern ehrwürdiger Personen aufwerfen, einen Rath zu geben haben: so wäre es dieser, nunmehr einen neuen Schwung zu brauchen. Denn seit dem Salomo ist alles,

Schmähungen und Lobsprüche, gesagt, und alles erschöpft worden. Sie mögen versuchen, sich selbst in ihren Schriften zu schildern. Sie mögen die verzweifelnde Kummerniß ausdrücken, die ihnen die Glückseligkeit der Grossen verursacht; den Abscheu, den sie gegen große Gaben und gegen das Verdienst, dessen Glanz sie ins Nichts erniedrigt, hegen. Sie mögen der Welt einen großen Begriff von den Kenntnissen geben, die sie von der Regierungskunst haben. Noch giebt es Wahlkönigreiche. Vielleicht werden sie da ihr Glück machen. Und vielleicht wird mans ihnen auf ihr Wort glauben. Wenigstens würde ihre ungewöhnliche Freimütigkeit den Lesern den Verdruß über anderweitige Abscheulichkeiten und Unverschämtheiten ersparen. Wäre der Pöbel vernünftig; so würde man über die Schmähschriften lachen, sie möchten beschaffen seyn, wie sie wolten. Allein diese unwürdige Schriften stiften ein wirklich Uebel: weil die unbelehrte Welt geneigter ist, das Böse, als das Gute zu glauben, üble Eindrücke gierig auffängt, die es hernach Mühe kostet, auszurotten. Daraus erwachsen Vorurtheile, die oft den Monarchen selbst nachtheilig sind.

Kein Volk hat ie die Satire höher getrieben, als die Engelländer und Franzosen. Es giebt kaum einen berühmten Mann in diesen Monarchien, dem man nicht im Vorbeigehen Schmutz-

Schmutzflücke angeworfen hätte. Was für schreckliche Dinge hat man nicht von dem Regenten, Herzog von Orleans, in der Welt ausgebreitet? Bis zu welcher Ausschweifung ist man nicht so gar gegen Ludwig den Vierzehnten in seiner Wuth gegangen?

Ludwig XIV. verdiente indessen weder die übertriebene Lobsprüche, noch die entsetzlichen Schmähungen, womit man ihn überschüttet hat. Dieser Prinz war in einer tiefen Unwissenheit erzogen worden. Die Beschäftigungen seiner ersten Jugend bestanden darin, dem Cardinal, Mazarin bey der Messe aufzuwarten. Er war mit einem guten gesunden Verstande geboren. Er war empfindlich für die Ehre; mehr eitel, als ehrfüchtig. Ludwigen, den man beschuldigte, eine Universalmonarchie stiften zu wollen, ergötzte die Unterwerfung des Dogen von Genua mehr, als alle Siege, die seine Generals über seine Feinde erfochten. Ludwig XIV. hatte seine Schwachheiten. Die ganze Welt weis seine Neigungen für einige seiner Hofdamen. Sie weis es, daß die Frau von Maintenon vor andren den Vorzug bei ihm gehabt, und daß er sie, um sein Gewissen mit seiner Liebe auszuföhnen, heimlich geheiratet habe. Das erweckte ihm nun ienes Geschrei und iene Schreier: nicht anders, als ob das ganze Königreich untergehen mußte; und das darum, weil dieser König ein zärtlich Herz hatte.

Gleich

Gleichwol hatte zu eben der Zeit, da die Schmähschriften ihn und seine Beischläferin zerlästerten, alles, von seinen Hofleuten an bis auf den kleinsten Amtsbedienten in Paris, und selbst diejenigen, die mit so vieler Unanständigkeit wieder ihn schrieben, alles hatte seine Beischläferin. Man verdamnte in der Aufführung des Königes das als ein Laster, was man doch in dem Betragen des geringsten seiner Untertanen nicht misbilligte. Durch dergleichen Merkmale verrät sich die Leidenschaft des Verfassers, und er schildert sie, ohne die Züge des Hasses und der bittersten Feindseligkeit zu bemerken, die ihm das Herz zernagen.

Ludwig XIV. verdiente eigentlich den Tadel durch seine Liebeshändel nicht. War er tadelnswürdig: so war er es darum, daß er unerhörte Grausamkeiten in der Pfalz ausüben lassen, und den Melac berechtiget hatte, den Krieg als ein Mordbrenner und Barbar in diesem Lande zu führen. Eben so wenig würde man ihn über den Wiederruf des Edikts von Nantes rechtfertigen können. Er will die Gewissen zwingen. Er schreitet gar zu der ausschweifendsten Strenge. Er entblöst sein Reich von einer großen Anzahl fleißiger Hände, die in ihre Freistädte und in die Dörfer ihrer Sicherheit ihre Gaben und den Haß ihrer Verfolger mitnahmen und verpflanzten. Nehme ich diese zwei Flecken aus, die den schönen Glanz seiner
lan

langen Regierung verdunkeln; so sehe ich nicht ab, was man diesem Könige für Vorwürfe machen könne, die dergleichen bittere Satiren, als man gegen ihn geschrieben, verdienet hätten. Kommt es wol Leuten, die im tiefsten Elende vergraben sind, und die, ausser der unseligen Fertigkeit zu schreiben, keine andre Gaben besitzen, kommt es denen wol zu, den Thron ihrer Beherrscher anzutasten? Gebührt es ihnen, die Aufführung der Grossen zu vergiften? Sich gegen ihre Schwachheiten wütend zu ereifern? Sich aus der Ausspähung ihrer Fehler eine gelehrte Beschäftigung zu machen? Schickt es sich für die Unbekannten, die von allen Unternehmungen ausgeschlossen sind; die das Ganze der Begebenheiten sehen, ohne deren Triebwerk zu sehen; die die Handlungen kennen, ohne deren Beweggründe zu kennen; die in den Zeitungen ihre Einsichten in die Staatskunst auskramen: schickt es sich für die wol, Personen zu richten, die die Welt beherrschen? Kann wol ihre Unwissenheit zur Entschuldigung ihrer Verwegenheit dienen? Jedoch die Bosheit hat ihre Seele ganz besessen. Ein falscher Ehrgeiz spornet sie an. Sie wollen sich gern einen großen Namen machen, und um bekannt zu werden, ahmen sie einem Herostrate nach. Man muß gestehen, es hat einmal eine Zeit gegeben, da die Satire im Gebrauch war. Aber diese Zeit ist nicht mehr vorhanden. Man müßte

müßte unter der Regierung Karls des V. und Franz I. geboren werden. Damals hatte ein Aretin Monarchen zu seinen Zinsleuten. Sein Stillschweigen wurde erkaufte; die wizzigen Einfälle, die er unterdrückte, wurden bezahlt. Und wenn ein Prinz befürchtete, auch nur die geringste Thorheit begangen zu haben: so schickte er ihm Geschenke. Das war noch eine Zeit, wo man sich bereichern konnte. Allein alles hat sich umgekehret. Unser Jahrhundert besitzt einen bösen Eigensinn. Unsre heutige Aretine gewinnen nicht nur keine Belohnungen; sondern sie werden gar auf die Kosten der Oberherren, die sie beleidigen, eingesperrt, und man untersagt ihnen vornämlich den Gebrauch ihres Verdienstes und ihrer Gaben. Wiemopl etliche Beispiele dieser Art machen dieienigen, denen die Liebe zur schönen Ehre eingepflanzt ist, darum nicht schüchtern. Sie gehen, obgleich mit wenigerer Aufmunterung, als Aretin, ihren alten Weg fort. Ihre Begeisterung ist so außerordentlich, daß sie sie gar gegen das Märtyrertum fühllos macht. Um sich zu ermuntern, und sich ihre eigene Heßlichkeiten zu verheelen; bilden sie sich ein, sie arbeiteten für das allgemeine Beste, sie verbesserten die Sitten, und hielten die Grossen durch die Furcht vor ihren Schreckvollen Beurteilungen im Zügel. Sie schmeicheln sich, man werde ihre Streifhiebe fühlen. Man muß sie auf des Fontaine sinnreiche

reiche

reiche Fabel vom Ochsen und Reitwurm verweisen. Mächtige hören entweder, in ihrem stolzen und weichlichen Ueberflusse, das Schnurren dieser Insekten des Parnasses nicht; oder, wenn sie es hören, so ahnden sie es.

Weder die Aferreden, noch die Stachelschriften, noch auch die Verläumdungen bessern die Menschen. Sie erbittern nur die Gemüther, sie reizen dieselben. Sie können ihnen gar die Begierde nach Rache einflößen; nicht aber die Begierde, sich zu ändern. Ein unbilliger Vorwurf beweiset dagegen die Unschuld, und dient der Eigenliebe zur Nahrung, anstatt sie zu ersticken. Die Großen bleiben, wie sie waren. Ein Höfling wird darum, weil er in einer unanständigen Schrift angegriffen worden, sich nicht weniger um die Gunst seines Herrern bearbeiten. Die unvermeidlichen Schleichhandel an einem Orte, der so viel Menschen zusammen faßt, und wo der Streit der Ehrbegierde statt hatt, werden an den Höfen fortgesetzt werden. Die Staatsrätthe werden die Bahn der öffentlichen Geschäfte nach dem Eindrucke verfolgen, den der Gesichtspunkt, woraus sie dieselben betrachten, auf sie machet.

Die Häupter, auf welchen die größte Last der Macht und Gewalt ruhet, verdienen eher bedauret, als beneidet zu werden. Die Großen,
so

so die Erde regieren, werden oft durch ein ver-
 drüßliches Werk, das zu keiner Endschaft zu
 bringen ist, nutzlos gemacht. Sie sind immer
 gezwungen, durch ihre Betrachtungen in der
 Künftigfeit zu leben, alles vorauszusehen, allem
 vorzubeugen. Sie müssen für Begebenheiten
 stehen, die der Zufall, der mit der menschlichen
 Klugheit sein Spiel treibt, entstehen läßt, um
 ihre Maasregeln zu vereiteln. Sie sind
 mit Arbeiten überladen. Ihre Abmattungen
 werden eine Art vom Schlastrunke, der in die
 Länge die Empfindungen des Ruhms einschlä-
 fert, und in ihnen die Sehnsucht nach der phi-
 losophischen Ruhe eines Privatlebens erwecket.
 Es ist also eher nöthig, diese Empfindungen
 des Ruhms in ihnen aufzuwecken, als an des-
 ren Erstickung zu arbeiten. Man muß die
 Menschen lieber aufmuntern, als sie nutzlos
 machen. Das sind aber Dinge, die die
 Schmähschriften nimmermehr bewirken wer-
 den. Allein es könnte iemand denken: Man
 darf also nur mächtig und unabhängig seyn,
 um sich allen Thorheiten seines Eigensinns frei
 ergeben zu können, und seine Willensmeynun-
 gen zu Gesetzen aufzuwerfen. Denn sobald
 man unverlezlich wird; kann man alles um so
 viel leichter überein Haufen werfen, je weniger
 sich iemand erkühnen wird, seine Stimme zu
 erheben und dergleichen unerträgliche Mis-
 bräuche der Herrschaft zu verdammen. Ich
 wage

wage es, denen, die diesen Einwurf machen, so viel zu antworten: ich wäre völlig ihrer Meinung, daß diejenigen, die ihr Leben hindurch vermöge ihrer obersten Gewalt über die Gesezze weggesezet sind, wirklich einen Zügel nötig haben, der sie zurückhalte, ihre Macht zur Unterdrückung der Schwachen miszubrauchen, oder Ungerechtigkeiten zu verüben. Nur wären unwissende und im Dunklen steckende Schreiber dazu nicht berufen, Lehrer der Könige abzugeben. Es gäbe andre Lehrer, die sie in ihrer Pflicht thätig unterrichteten, die ihnen ihre Urteile sprächen, die sie ohne Einkleidung lehrten, was das Volk von ihnen denkt und denken müsse. Dieser Lehrer ist die Historie. Die schonet keinesweges iene furchtbaren Männer, die die Welt zittern gemacht haben. Sie richtet sie. Und indem sie gute Handlungen billiget, böse verurtheilt: unterweist sie die Prinzen in dem, was man an ihrem Betragen loben, oder tadeln werde. Der Ausspruch der Todten lehret die Lebenden, was sie zu erwarten haben, und unter welchem Glücke ihre Namen auf die Nachwelt kommen werden. Vor diesem Richterstule müssen alle Grossen nach ihrem Tode erscheinen, und von demselben wird ihr Nachruhm auf ewig bestimmt. Die Geschichte stellt die bei den Egiptern üblich gewesene Gewohnheit wieder

B

her

her, vermöge welcher die Bürger nach ihrem Ableben dem Urtheile eines Gerichts, das ihre Werke richtete, und die zu beerdigen untersagte, deren Handlungen für lasterhaft erklärt worden, unterworfen gewesen. Die Nachwelt ist unparteiisch. Sie ist frei von Neid und Schmeichelei. Sie läßt sich weder durch Lobreden, noch durch Stachelschriften die Augen binden. Sie unterscheidet das reine Gold von dem falschen Zusatze. Die Zeit, die alles bis auf die geheimsten Sachen offenbaret, decket ihr auch die Handlungen der Menschen und deren Beweggründe auf. Sie zeigt nicht einen durch Höflinge dummgemachten Staatsrath, nicht einen von Schmeichlern belagerten König; sondern einen Menschen, dem alle die Zierraten und die eitle Verkleidung, worin er sich eingehüllet hatte, ausgezogen worden. Diejenigen, die es wissen, daß sie diesem Gerichte unmöglich entgehen können, müssen sich vorbereiten, vor demselben ohne Flecken erscheinen zu können. Der Nachruhm ist das einzige Guth, so uns nach dem Tode übrig bleibt. Das ist keine Wirkung des Hochmuts, dagegen empfindlich zu seyn. Man muß ihn vielmehr sich eifrigst angelegen seyn lassen, wo anders Adel und Erhebung uns mitgegeben worden. Die wahre Ehrliche ist die Quelle heldenmütiger Handlungen und aller

ler

ler nutzbaren Unternehmungen, die auf der Welt geschehen. Warum läßt sich wol ein Mensch im Dienste des Vaterlandes tödten? Wo ers nicht darum thut, um den Beifall derer, die ihn überleben, zu verdienen. Wozu arbeiten Schriftsteller und Künstler? Wo es nicht darum geschieht, Lobsprüche einzuernsten, sich einen Namen zu machen, und der Unsterblichkeit theilhaftig zu werden. Dies ist so ausgemacht, daß Cicero, der durch eben diese Beeiferung getrieben wurde, anmerket: daß nicht nur die schönsten Genies des Altertums, sondern selbst die Philosophen aus den strengen Sekten ihren Namen an die Stirne ihrer Werke, die von der Eitelkeit der menschlichen Dinge handelten, gesetzt hätten. Diese Begierde, sich unsterblich zu machen, ist die Triebfeder unserer Arbeiten und aller unsrer schönen Handlungen. Es ist wahr, die Tugend hat Reize, die schöne Seelen zwingen, sie um ihrer selbst willen zu lieben. Indessen darf uns dies nicht verführen, alles das Gute, so der Beweggrund des Ruhmes wirket, zu verdammen. Die Grundsätze davon mögen seyn, was für welche sie wollen: gung, das Interesse der Menschheit erfordert es, daß man alle Mittel anwende, die dazu etwas beitragen können, das menschliche Geschlecht besser zu machen, und das wildeste unter allen Thieren, so man

B 2

Mensch

Mensch nennet, zu zähmen. Man muß die Empfindungen der Ehre erwecken, man muß sie anspornen. Man muß die Welt ohne Aufhören dazu aufmuntern. Wehe den Großen, die sich von diesem Sporne nicht reizen lassen! Und wehe denen, die für die Spottreden der Satire zu viel Gefühl haben!



Die



Die zwote
Abhandlung
von den Schmähchriften, oder
Pasquillen.

Es giebt verschiedene Arten, in der Welt fortzukommen. Der Fleiß und der Erfindungsgeist bieten mit iedem Tage neue Hülfswege dazu an. Ohne die gewöhnlichen Handwerke zu rechnen: so hat die einzige Gabe des Schreibens die Gelehrten mit den Früchten ihrer nächtlichen Bemühungen bereichert. Die Schriftsteller der andren Ordnung leben durch ihre Verleger. Einige nähren sich mit dem Versemachen; andre mit der Ausbesserung gedruckter Sachen, und noch andre mit dem Abschreiben. Ausser denen giebts endlich welche, die sich dem ädlen Berufe unterziehen, die Fehler der Günstlinge des Glückes und in Würden stehender Männer aufzuspähen.

Sie arbeiten sinnreich über Karakters, die sie nicht kennen. Sie malen nach ihrer Einbildung. Und da ihr Pinsel noch gröber, als der Pinsel des Spaniers, ist; so sind ihre Zeichnungen mit Schatten überladen. Sie besitzen die Kunst, ihre Helden gehäßig zu machen. Und man muß gestehen, daß ihnen diese schöne Gabe noch etwas einbringt. Ihre gefährliche Kühnheit nimmt überhand und breitet sich aus. In unsren Tagen haben die Herren, die sich derselben ergeben, zu besorgen, ihre Menge dürfte ihre Belohnungen vermindern, und sie endlich an den Bettelstab bringen. Sollte man es wol glauben, daß sie sich die Rechte der Censurs des alten Roms beimessen wollen? Aber ich finde eine kleine Verschiedenheit unter beiden. Rom erwälte seine Censurs; diese Herren hingegen werfen sich selbst dazu auf. Sie können sich, wie die Könige, schreiben: durch die Gnade Gottes, und nicht durch die Gunst der Menschen. Man muß zugeben, daß ihnen ihre Werke wenig Mühe kosten. Sie sind mehrentheils nichts weiter, als ein Geplurre von Schmähungen, oder die Frucht einer mürrischen Einbildungskraft, und boshafter Vorstellungen. Sie treiben mit diesen Schmähungen Handel, und theilen sie nach dem Gefallen ihrer Beschützer aus, die ihre Dienste zu schätzen wissen. Man erstaunet immer über ihre kühne Berwegenheiten. Allein sie finden
in

in ihrer Dunkelheit ihre Freistadt. Die Verachtung, mit welcher Reiche und stolze Leute ihre Schmähschriften ansehen, dient ihnen zu ihrer Rettung. Die, so wieder iene schreien, machen ein unstimmißes Geräusch, das sich in der Luft verlieret. Sie kommen mir wie die Fliegen vor, die sich beschäftigen, einen Elephanten zu stechen.

Als ich vor einiger Zeit nach Holland reisete; mußte ich in dem Wirtshause einer Stadt, durch die ich durchgieng, absteigen. Ein ziemlich wol gekleideter Mensch trat herein, der ein stolzes Aussehen und eine vielversprechende Gebeerde hatte. Er sahe die, so um ihn standen, mit einem verachtenden Auge an, und schien das menschliche Geschlecht mit Erbarmen zu betrachten. Ich hielt ihn für einen von den Herren, die die Woche zwei oder dreimal Könige auf dem Theater vorstellen, und sich um dieser Vorstellung willen endlich dünken lassen, sie wären wirkliche Könige. Das sonderbare Wesen dieser Kreatur erweckte in mir die Neugierde, mich nach seinem Stande zu erkundigen. Der Wirth, so ihn kannte, antwortete mir: der Mann ist viel wichtiger, als ihr wol denken möget. Er hat das Vermögen, Ehre zu geben und zu nehmen. Aber er ist, nach dem Beispiele der Eroberer, mehr bemüht zu zerstören, als aufzurichten. Er lebt von seiner Feder, wie die Ackerleute von ihrem

Felde. Sein Hausgeräthe, seine Kleidung, seinen Unterhalt, alles schafft er sich auf die Kosten der großen Herren an, die er ihren Mitwerbern aufopfert. Er macht es fast so, wie der verstorbene Kardinal von Polignac, der dem Pabste für ein iedes Stück des Altertums, so ihm nach Paris herüberzubringen erlaubet worden, einen Jansenistischen Bischof durch eine Verbannung aufgeopfert haben soll. Eben so besitzt auch dieser Mensch nicht ein einziges Stück vom Hausgeräthe, wozu er nicht einen zu nennen weis, auf dessen und dessen Ehre Kosten er es sich erworben hätte. Jezo geht er mit einem großen Entwurfe schwanger. Gelingt ihm der: so host er sein Glück weder mit dem Taxera, noch Schwarzhau vertauschen zu dürfen. Darf man wol, fragte ich, diesen wunderbaren Entwurf erfahren? Es ist, erwiederte der Wirth, um eine gute Satire gegen einen Prinzen zu thun. Wo er sie so stark und so boshast macht, als mans von ihm verlangt: so wird man ihn dafür mit allen möglichen Ehrenerweisungen überschütten. Diese Nachricht vermehrte in mir die Neugierde, dieses Wundergeschöpf kennen zu lernen. Und ich bekam Lust, nicht mit diesem despotischen Manne, der die Großen noch bei ihrem Leben so zu richten wagte, wie die Egipter sie nach ihrem Tode richteten, in eine Unterredung einzulassen. Ich dünkte mir in ihm den Geist iener Pabste wieder-

der=

derzufinden, die Monarchen aus der Kirchengemeinschaft ausschlossen, und Königreiche in den Bann thaten. Ich näherte mich nun und langte endlich bey diesem fürchterlichen Sittenrichter an. Er empfieng mich mit der wichtigen oder spröden Miene, mit welcher die in Gnaden stehenden und dadurch aufgeblähten Staatsräthe dieienigen empfangen, die sich Gnadenbezeigungen von ihnen erflehen. Sein Stolz erniedrigte mich, und machte mich schüchtern. Doch ich faßte Muth, und machte ihm ein ziemlich schlechtes Kompliment über das Vergnügen, so ich hätte, mit ihm bekannt zu werden. Nach einigen unbestimmten Gesprächen frug ich ihn endlich, ob er mit seiner Beschäftigung zufrieden wäre? Gar wol! war seine Antwort. Ich führe geheimen Briefwechsel mit mehr, als einem Hofe. Ich habe mit einer Menge von großen Herren zu thun, die mich fürchten und auch suchen. Ich habe mir durch meinen Fleiß ein Reich gegründet. Ich herrsche ohne Staaten, und ich regiere unabhängig, ohne Gewalt zu haben. Aber wie? mein Herr! warf ich ein, ist auch euer Reich dauerhaft? Und habt ihr keine Umschläge zu befürchten, denen die Erhabenheit so sehr ausgesetzt ist? = = Was sollte ich denn wohl zu befürchten haben? war seine Antwort. Man kann mich nicht von meinem Throne werfen. Ich beherrsche die Seelen. Und so

B 5

lange

lange es in der Welt Federn und Tinte geben
 wird; gehe ich meinen Weg immer fort. Aus
 dem Innersten meines Zimmers bestimme ich
 das Geschick derer, die die Welt unterdrücken.
 Sehet, ich habe die Ehre aller der Grossen,
 vor denen die Völker auf die Knie fallen, in
 meiner Hand. Wenn es mir gefällt: so laß ich
 sie vor Verdruß doll werden. Ich flösse Ver-
 zweiflung in ihr Herz. Ich raube ihnen die
 Frucht aller der Gunstbezeigungen, womit das
 Glück sie überschüttet. = = Ach! rief ich aus,
 was für ein unmenschliches Vergnügen könnt
 ihr doch darinn finden, Unglückliche zu machen;
 wo es anders wirklich so viele Unglückliche
 giebt, als ihr deren machet? Sind ihr etwa
 mit den Neigungen jener bösen Geister geboren,
 die sich, wie man sagt, aus der Verfolgung
 des menschlichen Geschlechts eine grausame
 Freude machen sollen? Ach! erlauben Sie,
 mein Herr! = = = Was? fiel er mir in die Rede,
 glaubt ihr etwa, daß ich mich so dumm machen
 lasse? Ich überlasse die Gewissenszweifel und
 dergleichen kleine Zärtlichkeiten den furchtsa-
 men Seelen. Was mich aber betrifft: so ver-
 gnüge ich mich, die Eitelkeit und den Hochmut
 dererienigen zu demütigen, die nichts zu befürch-
 ten haben; iene harte Menschen zu betrüben
 und zu zerfleischen, die mit dem allgemeinen
 Jammer niemals ein Erbarmen haben, und
 Diejenigen einiges Uebel empfinden zu lassen, die
 der=

Dergleichen mit jedem Tage anrichten. Ach!
 mein Herr! versetzte ich, mit eurer gütigen Er-
 laubniß! was das menschliche Geschlecht be-
 trift: so denket ia nicht, daß es so verderbt sey,
 als ihr es euch vorstellet. Es ist wahr, das
 Laster bedeckt die Erde. Aber diese Ansteckung
 ist nicht allgemein. Glaubt ia nicht, daß die
 Glückseligkeit mit der Tugend nicht zusammen
 bestehen könne. Macht wenigstens einen Un-
 terschied = = Ich mache keinen Unterschied, erwie-
 derte er. Alle Menschen sind böse. Ich kann
 sie folglich alle mit gutem Gewissen angreifen.
 Nun, fiel ich ein, so scheint ihr eben kein zärt-
 lich Gewissen zu haben. Aber, war seine Ant-
 wort, was wird mich denn sattmachen, wenn
 ich Hunger leide? Wovon soll ich leben? denn
 ihr sehts ia, daß man in unsren Tagen ein wenig
 Aufsehen machen müsse; oder man wird sonst
 verachtet. Niemand bezalt mir mein Still-
 schweigen; aber meine Werke bezalt man mir
 theuer. Und ich arbeite über keinen andern
 Vorwurf, als über das Herz der Menschen.
 Was für eine Erainedrigung, rief ich aus, ist das
 für einen so unumschränkten Herrscher? für ei-
 nen so sehr gefürchteten Sittenrichter? für den
 obersten Richter aller Grossen der Erde? Wie
 Crösus ist mitten unter seinen Schätzen ein
 Bettler? = = Wir wollen, unterbrach er mich, den
 Scherz bei Seite setzen. Meine Königswürde
 nährt mich anders nicht, als wenn ich deren
 Pflicht

Pflichten verrichte. Es ist wahr, ich bin unab-
 hängiger, als die Könige. Sie sind Sklaven der
 Gesetze. Sie können weder bestrafen, noch beloh-
 nen, als nur in so weit die es ihnen verstat-
 ten. In Absicht auf die Ehre vermögen sie nichts.
 Sie geben, und nehmen sie auch nicht. Ich
 hingegen mache mich zum Schiedsrichter der
 Meinung des Publikums. Und um des Vor-
 rechts willen, so ich mir über dasselbe heraus-
 genommen, macht es sich die Vorstellung von
 Personen nach der Schilderung, die ich ihm
 gebe. Gleich Königen empfangen ich Hülfsgel-
 der, die mir die Bosheit der einen auszalet,
 um die Schändlichkeit der andern aufzudecken.
 Aus diesem Grunde schlage ich Gebietern und
 Fürsten Preise vor. Sie sind meine Sklaven.
 Ich verkaufe ihren guten Namen theurer, oder
 wohlfeiler; je nachdem es mir schwehrt wird,
 ihr Verdienst zu vernichten. Ich brandschätze
 den Haß und den Neid. Ich schränke mich
 nicht allein auf Privatpersonen ein. Selbst der
 Thron hat nichts fürchterliches für mich. Ich,
 so wie ihr mich hier sehet, ohne Schätze und
 ohne Heere, ich kündige Königen den Krieg
 an: ich greife sie an, sie mögen auch noch so
 mächtig seyn. Aber so waget ihr ja, sagte ich,
 in der That sehr viel? Der Krieg hat seine Ge-
 faren. Und ihr könntet einmal die Umschläge
 erfahren, welche die größten Feldherren erfahren
 haben, und bis zur völligen Niederlage geschla-
 gen

gen

gen werden. = = Scherz an die Seite! war seine Antwort. Die guten Prinzen und Monarchen verstehen nicht mit meinen Waffen umzugehen. Mit genauer Noth können sie ihren Namen unterzeichnen. Wollten sie sich mit mir auf die Feder schlagen: ihr würdet euren Spaß sehen. Man würde ihre Schriften verwerfen, und den meinigen Glauben zustellen. Das, was mich eben so fürchterlich macht, ist dies, daß ich der Lehrer des Publikums bin. Ich schreibe ihm das vor, was es denken soll. = = Allein, unterbrach ich ihn, die Regenten dürften es nicht nötig haben, sich der Feder zu bedienen? = = Allerliebste! erwiederte er. Ich glaube, ihr tretet in meine Fußstapfen. O mein Herr! gab ich zur Antwort, Gott wird mich davor bewahren. Es müßte denn seyn, daß etwa eine Kraft aus euch, wie aus dem Leibe der Heiligen, geflossen wäre, die auf mich wirkte. Doch um wieder auf unsren Vorwurf zu kommen, so send doch so gütig und belehret mich, wie ihr dazu kommet, die in bösen Ruf zu bringen, über welche die Verläumdung keine Gewalt hat? = = Habe ich denn, versetzte der gute Tropf! habe ich denn keine Einbildungskraft? Ist es etwa schwerer, eine Satire, als einen Roman zu machen? Was kostet es doch für Mühe, geheime Anmerkungen auszuhecken, Geschichten zu drechseln, die wahrscheinlich sind? Denn ie mehr Wahrscheinlichkeit man den Erzählun-

zählun-

zälungen, so man bekannt macht, zu geben
 weis; desto glaubhafter macht man sie eigent-
 lich. Und endlich ist es denn etwas so Schre-
 res, Leute lächerlich zu machen? = Er war
 auf dem Sprunge, mir alle seine Geheimnisse
 zu entdecken; aber ich konnte mich nicht länger
 enthalten, ihm zu sagen: daß ich mich sehr
 glücklich schätze, daß mich das Schicksal nicht
 zu einem Range erhoben hätte, worin ich Ge-
 far gelaufen wäre, ihm unter die Hände zu
 fallen; und daß ich dem Himmel für meinen
 Stand der Mittelmäßigkeit danke, der mich
 nicht so wichtig machte, daß er mich vor die
 Augen des Publikums hervorziehen könnte.
 Ich kann es euch, fügte ich noch hinzu, nicht
 vorenthalten, daß, wenn ich in eurer Stelle wä-
 re, ich mich vor diesen mächtigen Leuten fürch-
 ten würde, die so lange Hände haben und da-
 mit allenthalben hinreichen können. Und das
 um so viel mehr, weil es mir dünkt, daß ihr
 durch euer Bestreben nach einer tyrannischen
 Regierung euch auch das Schicksal der Tyran-
 nen zubereitet. = Hierüber geriet mein guter
 Kerl in eine adle und heldenmütige Begeiste-
 rung, und lies es mich fühlen, daß nichts mehr
 Ruhm brächte, nichts mehreren Muth verriete,
 als wenn man fühne Unternehmungen wagte;
 daß man nicht die Leute bezalte, die auf den Stras-
 sen giengen, aber wol diejenigen, die auf dem
 Seile tanzten; daß man seinen Namen anders
 nicht

nicht unsterblich machte, als wenn man schweh-
 re und gefährliche Entwürfe ausdächte. Er
 kramte hochmütig die Empfindungen der Uner-
 schrockenheit seiner Seele aus. Wahrhaftig,
 setzte er hinzu, ich würde mich dem grausamsten
 Martertode mit Vergnügen ausstellen, um
 meine Unabhängigkeit, meine Freiheit, meine
 Rechte, und die innere Zufriedenheit, die ich
 in der Beurteilung der ganzen Welt finde, zu
 behaupten. = = Es ist doch in der That Scha-
 de, fiel ich ihm ein, daß ihr nicht in den ersten
 Jahrhunderten der Kirche zur Welt gekommen
 seyd. Euer Name würde unter den Verfol-
 gungen berühmt geworden seyn. Jetzt stünde
 er in der Legende, und man würde euch ohne
 Zweifel Feste feiern. Aber ich fürchte, es möch-
 te euch etwas ganz andres begegnen, als ihr
 euch vermutet, und ihr dürftet, nachdem ihr
 eine Zeitlang berühmten Meidern zum Werk-
 zeuge ihrer nichtigen Rache gedient habt, ein-
 mal ein sehr trauriges Ende nehmen; ohne
 daß ihr für euren Namen den gehosten Ruhm
 erarbeitet hättet. = = Er wollte mir darauf
 antworten. Allein jemand, der die letzten Wor-
 te unsrer Unterredung gehöret hatte, näherte
 sich zu uns, und war so dreiste, ihm ganz tro-
 cken und mit ziemlicher Unverschämtheit die be-
 rühmte Geschichte von dem eisernen Resicht zu
 erzählen, worin Ludwig XIV. einen Schwärzer
 dieser Art, der wieder ihn sein Talent geübet
 hatte,

hatte, eingesperrt haben soll. Unser gute Kerl erwiderte: daß, obgleich alle Jahre im Frühlunge bössartige Fieber wütheten, doch nicht alle Menschen daran stürben. Die Grossen verstünden nicht die Gültigkeit wizziger Einfälle. Dies Jahrhundert wäre eins der schwehrsten, und würde immer ärger. Man machte sich gar zu wenig aus Verdienst und Gaben. = = Doch ich bemerkte, daß sich sein Gesicht nach der erzälten Geschichte vom eisernen Kesicht, verwandelt hatte. Er wurde in der That tief-sinnig und endlich verstummte er gar. Sobald ich ihn so trüb-sichtig sahe, verlies ich ihn und überlies ihn seinen traurigen Betrachtungen. Laßt sich aus diesem allen nicht schlüssen: daß, wenn die Bosheit selbst die Gewissensbisse ersticket, sie doch niemals von grausamen Besorgnissen entledigt ist? und daß nur ein tugendhaftes Leben allein ein ruhiges Leben ist?



Neoth 485

